

Seit fast fünf Jahren steht Gehölz auf den Feldern von Landwirt Thomas Domin in Brandenburg. Durch die Bäume bleibt die Ernte, wo sie hingehört, und wird nicht durch den starken Wind vom Acker gefegt

# Bäume auf dem Feld

Gleichzeitig die Erträge steigern, Holz gewinnen und die Umwelt schützen – was nach Utopie klingt, können Landwirte tatsächlich erreichen, indem sie Bäume auf ihre Felder setzen. Allerdings verlieren sie mit der Agroforstwirtschaft womöglich die Förderung für ihre Flächen

TEXT: STEPHANIE EICHLER

Auf dem Hof von Thomas Domin in Peickwitz im südlichen Brandenburg gibt es ein „Davor“ und ein „Danach“. Davor glichen die 1000 Hektar Land, auf denen hauptsächlich Getreide und Gras für die Schweine und Rinder des Bauern wachsen, den meisten Agrarflächen in Deutschland. Felder und Wiesen erstrecken sich im ganzen Land bis zum Horizont, mit ein paar Blühstreifen dazwischen, aber nur wenigen Hecken, geschweige denn Bäumen.

Das Danach fing im Frühjahr 2015 an, als Domin zusammen mit Christian Böhm, Forstwissenschaftler an der Brandenburgischen Technischen Universität Cottbus-Senftenberg, begann, rund 30000 Gehölze auf seine Äcker zu setzen und somit ein Agroforstsystem schuf. „Seitdem gelte ich in der Umgebung als

der Spinner mit den Bäumen“, sagt der 41-jährige Landwirt.

An seine Getreidefelder und sein Grünland grenzen nun Baumstreifen mit Pappeln, Robinien und Schwarzerlen. Sie sind ein paar Meter breit, viel schmäler als die übrigen Flächen, denn der Landwirt möchte hauptsächlich Futter für seine Tiere gewinnen. Das Holz seiner Bäume nutzt er, um Wärme für seinen Hof zu erzeugen. Die Bäume interessieren ihn aber hauptsächlich, weil er zusammen mit Christian Böhm erforscht, ob sie die Landwirtschaft nachhaltiger machen und wie sie sich auf die Umwelt auswirken.

Am Rande eines Feldes, in einem Pappel- und Schwarzerlenstreifen, haben Landwirt Domin und Wissenschaftler Böhm Rohre in den Boden getrieben.

Damit wollen sie Grundwasserproben nehmen, um herauszufinden, ob die Bäume verhindern können, dass zuviel Nitrat ins Grundwasser gelangt. Täglich landet in Deutschland durch Mineral- und tierischen Dünger Stickstoff auf den Feldern. In Form von Nitrat sickert er bis in tiefe Bodenschichten und verunreinigt das Grundwasser. Die Wasserwerke müssen es erst-aufbereiten, damit es trinkbar ist.

Wissenschaftler Böhm beugt sich hinunter, versucht vergeblich, den Rohrdeckel zu öffnen, um einen Wasserschlauch einzuführen. „Das ist in der Wissenschaft häufig so, dass man keine anwenderfreundlichen Systeme hat“, sagt Christian Böhm, „das ist oft Marke Eigenbau.“ Domin eilt zu Hilfe und schließlich sitzt ein Schlauchende im Rohr und mit Hilfe einer Pumpe plätschert aus dem anderen Wasser.

Im Labor zeigt sich später, dass es Böhm und Domin dank der Bäume gelingt, die Belastung im Wasser zu mindern. Über die Wurzeln nehmen die Pappeln und Schwarzerlen überschüssiges Nitrat aus dem Boden auf. Sie nutzen es für ihr Wachstum. „Die Ergebnisse, die wir bis jetzt in diesem Baumstreifen gewonnen haben, zeigen, dass deutlich weniger Nitrat im Grundwasser ist“, erklärt der Forscher. „Im Mittel beträgt der

**»Dass Bauern nur für einige Baumarten Subventionen bekommen, ist ein Konflikt«**

Uwe Feiler, Staatssekretär BMEL

Nitratwert hier nur zwei bis fünf Milligramm.“ Zum Vergleich: In der Ackermitte, wo keine Bäume wachsen, haben die Männer einen Wert von 20 bis 30 Milligramm Nitrat gemessen. Auch wenn die EU-Grundwasserrichtlinie einen Grenzwert von 50 Milligramm zulässt, greifen manche Wasserversorger bei Werten wie auf dem Acker bereits zu Gegenmaßnahmen und mischen das Wasser mit geringer belastetem. Doch das ist aufwendig und teuer. Die Nitratwerte unter den Bäumen hingegen sind völlig unbedenklich.

## Bäume gegen Bodenerosion

Und auch gegen andere Probleme helfen die Bäume: „Wenn ich in einem Abstand von 50 Metern Baumreihen auf die Äcker setze, bremsen die starken Winde, die den Boden abtragen um 80 bis 90 Prozent“, erläutert Böhm. Das funktioniert selbst im Winter, wenn das Laub abgefallen ist. Somit wirken die Gehölze der Bodenerosion entgegen. Das tut not, denn weltweit gehen jedes Jahr viele Hektar fruchtbare Erde verloren – auch in Deutschland. Im flachen Brandenburg ist der Hauptgrund, dass die Felder brach liegen und ein Windschutz durch Bepflanzung oder Bäume fehlt.

Die Bäume fördern außerdem die Biodiversität. Sie spenden den Nutzpflanzen Schatten und schützen den benachbarten Acker vor Verdunstung. Wie wichtig das ist, dürfte spätestens seit den vergangenen Hitzesommern klar sein, als große Teile der Ernte vertrockneten. Darüber hinaus wurzeln die Bäume tief in den Boden hinein, durchlüften ihn und fördern somit das Bodenleben. Diese Effekte kurbeln das Wachstum der Nutzpflanzen an, insbesondere auf den sandigen Böden in Brandenburg, wie die Fachleute herausgefunden haben. Obwohl Domin nun sieben Hektar Land mit Bäumen bewirtschaftet, fährt er nicht weniger Getreide und Heu ein als zuvor auf der gesamten Fläche.

Trotz all dieser Vorteile setzen Landwirte und Landwirtinnen in der Regel keine Bäume auf ihre Felder. Dabei war die Verbindung von Forst- und Landwirtschaft früher üblich. Noch vor 100 Jahren wurden >

Bauer Domin inmitten seiner Pappeln (o.). Sie speichern CO<sub>2</sub> und bieten Vögeln einen ruhigen Nistplatz. Durch den Agroforst hat sich die Wasserqualität des Bachs am Rande von Domins Feld verbessert (u.)



in Deutschland unter Eichen Schweine gemästet. Unter Apfel- und Birnbäumen wuchsen Getreide, Karotten und Karotten. Aber im Zuge der Industrialisierung der Landwirtschaft sind die Gehölze von den Flächen verschwunden. In Brandenburg trug die Kollektivierung der Ackerflächen zu DDR-Zeiten zusätzlich dazu bei, dass auch die Bäume an den Rändern der Felder abhanden kamen, als diese zusammengelegt wurden. „Die Bauern konnten die ausgeräumten Landschaften besser mit ihren Traktoren bewirtschaften“, erklärt Christian Böhm. Doch in modernen Agroforstsystemen stehen die Bäume nicht mehr mitten auf dem Feld und somit im Weg, sondern wachsen ordentlich am Rand, weshalb selbst große Mähdrescher ungestört fahren können.

Und trotzdem bevorzugen die Bauern und Bäuerinnen hierzulande eine gerodete Kulturlandschaft, eine künstliche Steppe mit Monokulturen, die kaum Lebensraum bietet für Insekten oder Feldhasen. „Land-



Pappeln, Robinien und Schwarzerlen wachsen bei Domin auf Streifen zwischen den Feldern. Je nach Baumart kostet die Bepflanzung zwischen zwei- und viereinhalbtausend Euro pro Hektar

wirte sind aber nicht per se schlechte Menschen“, sagt Christian Böhm lachend. „Sie haben nur sehr viele Restriktionen. Wenn sie mehr Freiraum hätten, würden sie umweltfreundlicher wirtschaften.“

Die Restriktionen entstehen durch die Agrarförderung. Zur Zeit fließen jährlich rund 6,3 Milliarden Euro an EU-Mitteln zu den Landwirten in Deutschland. Das zusätzliche Geld sichert das Überleben der Höfe – denn was die Bauern an ihren Lebensmitteln verdienen, reicht meist nicht aus. Die größten Förderungen gehen als Direktzahlung an die Landwirte;

Grob gerechnet erhalten sie bundesweit 300 Euro pro Hektar. „Doch auf einem Schlag, der kleinsten Bewirtschaftungseinheit in der Landwirtschaft, dürfen einjährige Kulturen wie Weizen nicht mit Dauerkulturen wie manchen Bäumen wachsen“, erläutert der Wissenschaftler. Das widerspreche den Bedingungen der Agrarförderung. „Das ist ein riesiges Problem.“

### Förderung für Pappeln, nicht für Ahorn

Thomas Domin muss auf die Förderung nicht verzichten, weil er schnell wachsende Pappeln und Schwarzerlen anbaut, um in kurzen Zeitabständen Holz für die Energiegewinnung zu ernten. Seine Bäume darf er nur auf Ackerland setzen, folglich werden sie genauso gefördert wie Mais, Weizen oder Hülsenfrüchte. Landwirte hingegen, die langsam wachsende Ulmen und Ahorn pflanzen, beispielsweise für Möbel, Vertäfelungen und Blockflöten für Kinder, verlieren Geld.

„Dass Bauern für einige Baumarten Subventionen bekommen und für andere nicht, ist tatsächlich ein Konflikt“, räumt auch Uwe Feiler ein. Er ist Staatssekretär im Bundesministerium für Ernährung und Landwirtschaft in Berlin. „Schon vor sieben Jahren haben wir die Weichen gestellt, damit Landwirte für alle Agroforstsysteme eine Förderung erhalten.“

Nach dem Europa- und dem Bundesrecht wäre es seitdem möglich, Agroforstwirtschaft über die sogenannte zweite Säule zu fördern, also nicht als direkte Zahlung pro Fläche, sondern als Unterstützung für eine Maßnahme, mit der die Umwelt geschützt wird. „Allerdings müssen die Bundesländer das übergeordnete Recht in ihren Verordnungen umsetzen, damit der Bauer tatsächlich eine Förderung erhält“, erläutert Feiler. „Doch kein einziges Bundesland hat bisher etwas gemacht.“

Fazit: Wenn Landwirte Bäume wie Ahorn, Ulmen, Apfel oder Kirsche auf ihre Felder setzen und somit die Umwelt schützen, werden diese Maßnahmen nicht subventioniert. Darüber

hinaus verlieren die Bauern hohe Fördersummen, die sie für eine weniger schonende Bewirtschaftung ihrer Flächen erhalten hätten. Das fehlende Geld schlägt umso mehr zu Buche, als dass Landwirtinnen und Landwirte an Liquidität verlieren, wenn sie Bäume pflanzen. Sie müssen viele Tausend Euro in den Anbau der Bäume investieren. Langsam wachsende Arten haben zwar nach Jahrzehnten einen hohen Wert, doch es vergeht viel Zeit bis zur ersten Ernte und noch mehr, bis der Landwirt seine anfänglichen Kosten erwirtschaftet hat.



Auch den Kühen tun die Bäume gut: Im Sommer spenden die Äste Schatten, im Herbst werden die Tiere vor dem kalten Wind geschützt (o.)

Trotz der schlechten Voraussetzungen überzeugt die Agroforstwirtschaft immer mehr Bauern. Sie ist zwar noch nicht als offizielle Nutzungsform anerkannt und daher gibt es keine offiziellen Zahlen, doch Schätzungen zufolge setzen deutschlandweit rund 100 Landwirte Bäume auf ihre Felder, um von den Vorteilen zu profitieren, Tendenz steigend.

### Die Bäume vereinen Interessen

Um weiteren Landwirten den Agroforst schmackhaft zu machen, haben Böhm, andere Forschende verschiedener wissenschaftlicher Einrichtungen und ihre Praxispartner wie Thomas Domin im Juni 2019 den Deutschen Fachverband für Agroforstwirtschaft gegründet. Dabei mischen auch der Bund für Umwelt- und Naturschutz Deutschland und der Bauernverband mit, die sonst eher nicht an einem Strang ziehen. Doch der Agroforst bringt die Kontrahenten an einen Tisch. Das hat seinen Grund: Bäume auf den Feldern vereinen die Interessen. Sie dienen dem Umweltschutz und lassen sich wirtschaftlich nutzen, ganz anders als Blühstreifen, die in der Regel ausschließlich zum Schutz der Arten angelegt werden, aber keine Ernteerträge abwerfen.

Mit dem neuen Verband wollen die Beteiligten in die Politik hineinwirken, damit Agroforst tatsächlich bald als Fördermaßnahme anerkannt wird. So haben Böhm und andere Fachleute im Auftrag des Branden-



Der Pappelflaum, im Volksmund auch „Sommer Schnee“ genannt, wächst als Faser der Frucht in der Krone des Baumes. Er eignet sich als Füllung von Bettdecke und Kissen

burgischen Ministeriums für Landwirtschaft, Umwelt und Klimaschutz erarbeitet, wie das Land Agroforstwirtschaft subventionieren könnte. Außerdem fanden Gespräche zu Agroforstsystemen im Bundestagsausschuss für Ernährung und Landwirtschaft und im Landtag Sachsen-Anhalts statt. In Bayern wurde ein Treffen wegen der Corona-Krise verschoben. Zusätzlich wollen die Fachleute Ideen vermitteln, wie sich Produkte aus Baumstreifen vermarkten lassen. Damit es sich trotz unklarer Förderkulisse bereits jetzt finanziell lohnen kann, Bäume auf den Acker zu pflanzen. So eignet sich der Flaum von Pappeln als Füllmaterial für Decken und Kissen, ein Unternehmer aus der Schweiz vertreibt diese Produkte seit Jahren erfolgreich. Und in den Schattenbereichen der Bäume wächst Bärlauch für leckeres Pesto. Doch diese Nischen zu erschließen, kostet Zeit, während die Umwelt sofort profitiert, wenn Landwirte Bäume auf ihre Felder setzen. ■